

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

HEINRICH HEINE IN MÜNCHEN

Der Spaziergang hat eine Länge von 9,9 Kilometer und eine reine Laufzeit von etwa zwei Stunden.

*Der Dichter Heinrich Heine hat zwar nur ein Dreivierteljahr in München verbracht, von November 1827 bis Juli 1828. Doch so kurz sein Aufenthalt auch gewesen ist, so gibt es doch eine ganze Reihe von dauerhaften Erinnerungen an ihn, die wiederum merkwürdig versteckt oder sogar, an einer Stelle, offensichtlich verschwunden sind. Ein literarischer Spaziergang auf den Spuren Heines in München ist daher sehr lohnend. Wir können uns an acht Stationen orientieren. Wir beginnen **(1)** in der Maxvorstadt, der heutigen Kardinal-Faulhaber-Straße, gehen von dort **(2)** in die Altstadt (Hackenviertel) zum Radspielerhaus, Hackenstraße 7, hören **(3)** etwas zum Dom und zum Königsplatz. Mit dem Bus fahren wir erst **(4)** nach Bogenhausen und erkunden dort eine ehemalige Ausflugsgaststätte mit einem versteckten Heine-Relief, fahren zurück zum **(5)** Hofgarten mit einem angeblichen Heine-Porträt, gehen **(6)** hinüber in den Finanzgarten mit dem Heine-Brunnen, weiter zur **(7)** Universität und finden zum Abschluss **(8)** in Schwabing am Haus Feilitzschstraße 25 eine aufschlussreiche Leerstelle.*



Cover der Zeitschrift Jugend mit einem Bildnis Heinrich Heines von Sergey Solomko (1867-1928), etwa 1906

Geboren ist Heine, in Düsseldorf am 13. Dezember 1797 in einer jüdischen Familie als Sohn des Kaufmanns Samson Heine aus Hannover und seiner Frau Betty, geb. van Geldern. Sein Rufname war Harry. Als er mit knapp 30 Jahren nach München kommt, ist er seit fünf Jahren Dr. jur., ist zum Protestantismus konvertiert, und sucht nach einer bürgerlichen Anstellung. Heine hat als Dichter der ersten beiden Teile seiner *Reisebilder* (1826) schon einen guten Namen. Im Sommer dieses Jahres 1827 ist zudem das *Buch der Lieder* in Hamburg bei Hoffmann und Campe erschienen, das Heines Weltruhm begründet. Aber Heine kommt nicht als Dichter nach München, sondern als Mitherausgeber der Zeitschrift Neue Allgemeine Politische Annalen des Stuttgarter Verlegers Cotta. In der Residenzstadt mit etwa 80.000 Einwohnern herrscht seit zwei Jahren Bayerns zweiter König, Ludwig I., der im Bündnis mit den Bürgern und den Künsten ein „Künstlerkönigtum“ (Frühwald)[1] etablieren will; der König dichtet sogar selbst, und sein Innenminister, Eduard von Schenk, der seine Verse korrigieren muss, stammt wie Heine aus Düsseldorf, die Aussichten sind gut. In Bayern herrscht Zensurfreiheit und damit Pressefreiheit.

ÜBERSICHT DER STATIONEN

Station 1: München, Kardinal-Faulhaber-Straße 10

Station 2: München, Hackenstraße 7

Station 3: München, „Bier-Athen“: Zwischen Dom und Königsplatz

Station 4: München, Bogenhausen: Neuberghauserstraße mit Heine-Denkmal

Station 5: München, Im Hofgarten

Station 6: München, Im Finanzgarten mit Heine-Denkmal

Station 7: München, Universität

Station 8: München, Schwabing: Feilitzschstraße 25

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 1: KLIMAWANDEL

München, Kardinal-Faulhaber-Straße 10



A. v. Doll: Ansicht der Promenadestraße, ca. 1840. „Die Promenadestraße mit dem erzbischöfl. Palais und dem Museumsgebäude von Cuvilliés.“ Abb. 124 in: O. Zettler: Alt-Münchner Bilderbuch. Ansichten aus dem alten München aus der Monacensia-Sammlung Zettler. München 1918. Legende ebd., S. 13.

Johann Friedrich Cotta ist als Verleger Schillers und Goethes damals die Nr. 1 unter den deutschen Verlegern. Er hat große Pläne; die einflussreiche liberale Allgemeine Zeitung, die seit 1810 in Augsburg erscheint, kann er zwar nicht nach München verlegen. Aber das neue Cotta-Blatt, die ebenfalls liberalen Neuen allgemeinen politischen Annalen, soll vom 1. Januar 1828 neu in München erscheinen. Heine wird als einer von zwei Herausgebern doppelt gelockt, mit einem hohen Honorar und mit

der Aussicht auf eine Professur. Cotta verspricht Heine ein Jahresgehalt von 2000 Gulden, und der nimmt das Angebot freudig an; er sei damit, schreibt er stolz an einen Berliner Freund, „eine von Cottas theuersten Puppen“.[2] Johann Friedrich Cotta besitzt das Haus Promenadestraße 10 (heute **Kardinal-Faulhaber-Straße 10**), wo sich auch seine Buchhandlung befindet und wohin sich Heine anfangs seine Briefe schicken lässt.

Der erste Eindruck ist immer entscheidend. Heines erster Eindruck von München ist negativ, wie er an Varnhagen unter dem Datum „Endlich München, ungefähr den 28. Nov. 1827. Mittwoch“ nach Berlin berichtet: „Es sieht hier so aus wie ich es erwartete, nemlich herzlich schlecht. Die Leute sind besorgt, daß es mir nicht gefalle, und wissen nicht, daß ich eigentlich nur ein stilles Zimmer in dieser Welt suche. Ich will mich in mich selbst zurückziehn und viel schreiben. Wenn das Clima mir nicht zusagt, so packe ich den Coffer. Drum will ich mich auch auf nichts festes einlassen.“[3] Wo sich das erste Münchener „Zimmer“ Heines befunden hat, ist noch immer etwas unklar. Ob er bei Cotta oder bei dem Maler Gottlieb Gassen, ebenfalls einem Rheinländer, in der **Dienerstraße** gewohnt hat, wie immer wieder behauptet wird, ist zwar möglich, aber nicht belegt. Jedenfalls fühlt sich der migräneanfällige Heine anfangs in München nicht wohl, genauer „halb todt“, so dass er „bis jetzt fast immer das Zimmer gehütet“ habe, wie er an Campe am 1. Dezember 1827 schreibt, den er zugleich darüber beschwichtigt, dass der geplante dritte Band der *Reisebilder* keineswegs unter seinem Cotta-Engagement leiden werde: [...] ihm sollen meine besten Stunden gewidmet seyn“, beteuert er, fügt allerdings hinzu: „Aber ich will frey sein, und wenn das Clima wirklich so fürchterlich ist wie man mir droht, will ich nicht gefesselt seyn; finde ich meine Gesundheit gefährdet so packe ich meinen Koffer und reise nach Italien.“[4]

Das „Clima“ – es wird zum Schlüsselwort der Münchener Monate Heines werden, in doppelter Hinsicht, zum einen was das Wetter, zum andern was die Stimmung gegen ihn angeht. Noch zum Jahresende schreibt er an einen Freund in Hamburg: „Das Clima hier tödtet mich, sonst aber gefällt es mir gut. Bin gut bewahrt. Der König ein netter Mensch. Ließt mit Theilnahme die politischen Annalen, wie er sagt.“[5]



Satirisches Gedicht auf München: Karikatur von Arpad Schmidhammer (1857-1921) auf eine Strophe des Gedichts „Der Ex-Nachtwächter“ (1851) von Heinrich Heine

Heine ist demnach in doppelter Hinsicht angekommen, der König weiß um ihn. Das „Clima“ verbessert sich bald. So lädt Heine am 12. Januar einen Freund aus Stuttgart zu sich ein: „Das Leben hier ist sehr angenehm, und wenn Sie eine gute Brust haben und sonst das Clima zu vertragen glauben, rathe ich herzukommen. Kommen Sie wenigstens mahl zum Besuch [...] und seyn Sie mein Gastfreund in München [...]“[6] Heine bezieht sich mit diesem Hinweis eindeutig auf das *Topographisch-statistische Handbuch für Einheimische und Fremde oder: Neueste kurzgefaßte Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt München, ihrer Merkwürdigkeiten und Umgebungen* von Adolph von Schaden, das 1825 erstmals erschienen ist. Zum Klima heißt es dort: „Seiner hohen Lage halber ist *München* den rauhen und häufig vorherrschenden Gebirgswinden von *Oberbayern* und *Tyrol* sehr ausgesetzt und das Klima ist dessen zu Folge *nicht das allermildeste*, denn der Uebergang von Hitze zu Kälte macht sich sehr schnell und wer nicht eine recht gute Brust hat, kommt, vorzüglich im Frühjahr, zu einem Katharr oder Rheumatismus, er weiß gar nicht wie.“[7]

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 2: Griechischer Anacreon

München, Hackenstraße 7: Radspielerhaus mit Heine-Gedenktafel



Radspielerhaus, Hackenstraße 7, mit der Heine-Gedenktafel (1956). Gestaltung: Fritz Ehmcke. Foto: Dirk Heißerer. 2010.

Heine hält sich an die guten Ratschläge aus seinem Reiseführer, zieht Anfang Januar 1828 gleich einmal um und gibt in dem Brief vom 12. Januar seine neue „Privatadresse“ an: „H. H. Dr. jur. wohnt im Rechbergischen Palais auf der Hundskugel. Diese Tage nemlich ziehe ich in diese neue Wohnung; vor meiner jetzigen wird zuviel Holz gehackt – alle meine Perioden werden zerhackt.“[8] Das Palais Rechberg aus dem Jahr 1678 gehörte damals der Familie eines kurfürstlich kölnischen und bayerischen Kämmerers namens Baron Gaudentius von Rechberg; es ging 1848 an den Vergolder Josef Radspieler, wurde 1873 umgebaut und gehört seit

Beginn des 20. Jahrhunderts der Familie von Seidlein. Heute ist das Radspielerhaus (**Hackenstraße 7**) mit seinem gediegenen Einrichtungshaus und besonders dem verwunschenen Garten ein Kleinod in der Münchener Altstadt, genauer im Hackenviertel. Eine **Gedenktafel** erinnert seit 1956 an Heines Aufenthalt dort, und die hat eine eigene Geschichte.

Als sich am 17. Februar 1956 Heines Todestag zum 100. Male jährte, rührte sich in München von offizieller Seite aus zunächst einmal gar nichts. Erst ein kleines privates Komitee um den jüdischen Journalisten Wilhelm Herzog, der 1947 aus dem Exil nach München zurückgekehrt war, nahm die Sache in die Hand. Herzog, einst Mitarbeiter und Herausgeber wichtiger Zeitschriften in München zwischen PAN, MÄRZ und dem eigenen FORUM, hatte schon 1912, auf Anraten des Verlegers Beck, eine Heine-Biographie schreiben sollen; das Projekt kam zwar nicht zustande, aber als sich zu Beginn des Jahres 1956 auch in München eine gewisse Gleichgültigkeit Heine gegenüber breit zu machen begann und Hermann Kesten im April ein „Grollendes Plädoyer für Heine“ auf der Münchener Volksbühne hielt, da organisierte Herzog einen Benefizabend und brachte auf diese Weise das Geld für die Gedenktafel zusammen, die bereits im November 1956 unter Beteiligung von Bürgermeister Hieber, Kulturreferent Hohenemser, dem Stadtschulrat Dr. Fingerle und einigen Stadträten vom Initiator der Heine-Ehrung, eben Wilhelm Herzog, eingeweiht wurde; der Regisseur Hans Schweikart trug anschließend vier Gedichte Heines vor. Die Süddeutsche Zeitung berichtete am 12. November 1956: „Die neue Gedenktafel – von dem Bildhauer Josef Erber nach einem Entwurf von Professor Fritz Ehmcke ausgeführt – ist die einzige repräsentative öffentliche Erinnerung an Heine. Ein Platz im Westend, der seinen Namen trägt, dient zur Zeit noch Schafen als Weidegrund, und nur die wenigsten Münchner wissen, wo er eigentlich liegt.“ Die Heinrich-Heine-Straße liegt heute in Laim, an der U-Bahn Friedenheimerstraße.



Robert Schumann 1830, anonyme Miniatur auf Elfenbein (Ausschnitt)

Zu Heines Umgang gehört damals auch der erst 17-jährige Robert Schumann. Der studiert widerwillig Jura in Leipzig, will aber unbedingt sein Idol Heine in München besuchen. Diesem Besuch widmet Hanns Arens in seinem 1968 erschienenen, voluminösen Standardwerk *Unsterbliches München. Streifzüge durch 200 Jahre literarischen Lebens der Stadt* die folgende Passage: „Hier [im Palais Rechberg], so darf man annehmen, besuchte ihn auch der erst siebzehnjährige Robert Schumann, der den von ihm geliebten und verehrten Lyriker unbedingt kennenlernen wollte, weil er einige seiner Gedichte vertonen möchte. Aber Heine, in keiner guten Verfassung, war abweisend und hochmütig. Enttäuscht verließ Schumann München, ohne von Heine ein Wort der Aufmunterung oder Zustimmung erhalten zu haben. Doch Schumann liebte seine Verse, und nichts konnte ihn hindern, sie dennoch in Musik zu setzen.“[9] An dieser Darstellung stimmt nun fast kein Wort; geradezu das Gegenteil ist wahr. Das zeigt ein Brief Schumanns an einen Freund aus Leipzig vom 9. Juni 1828. Nicht Heine, sondern er, Schumann, habe sich in München „nicht ganz wohl und heimisch“, gefühlt, „und nur die Bekanntschaft mit Heine [...], machte meinen Aufenthalt einigermaßen interessant und anziehend“. Schumann habe sich nach der Beschreibung eines Dritten „in Heine’n einen mürrischen, menschenfeindlichen Mann“ vorgestellt, der schon wie zu erhaben über den Menschen und dem Leben stünde, als dass er sich noch an sie anschmiegen könnte.

Aber wie anders fand ich ihn und wie ganz anders war er, als ich ihn mir gedacht hatte. Er kam mir freundlich, wie ein menschlicher, griechischer Anacreon entgegen, drückte mir freundlich die Hand und führte mich einige Stunden in München herum – dies alles hatte ich mir nicht von einem Menschen eingebildet, der die Reisebilder geschrieben hatte; nur um seinen Mund lag ein bittres, ironisches Lächeln, aber ein hohes Lächeln über die Kleinigkeiten des Lebens und ein Hohn über die kleinlichen Menschen; doch selbst jene bittere Satyre, die man nur zu oft in seinen Reisebildern wahrnimmt, jener tiefe, innere Groll über das Leben, der bis in das äußerste Mark dringt, machte seine Gespräche sehr anziehend.[10]

Man kann an diesem, vielleicht bloß versehentlichen, vielleicht aber auch absichtlichen Verkennen einer Textstelle ablesen, wie wichtig es ist, Behauptungen immer wieder an ihrer Quelle zu prüfen.

STATION 3: Bier und Spiele

München, „Bier-Athen“: Zwischen Dom und Königsplatz



Heinrich Heine im Jahre 1829

Schon bald erkennt Heine ganz genau, was in München wirklich zählt: Bier und Spiele. An Cotta schreibt er am 14. März 1828, dass er das von König Ludwig I. und seinem Architekten Leo von Klenze geplante „Isar-Athen“ längst als das durchschaut hatte, was es in Wirklichkeit war: „Hier in unserem aufblühenden Bier-Athen giebt es nichts neues als daß nächstens der hohe Adel ein Turnier hält und der ehrsame Bürgersmann sich freut, daß er für 2 F [Gulden] 42 Kr[euzer] zusehen kann“.[11] Überhaupt das Bier; es hat bei Heine eine geradezu ortsvergällende Wirkung, wie er am 1. April Varnhagen in Berlin berichtet: „Ich werde hier sehr ernsthaft, fast deutsch; ich glaube das thut das Bier. Oft habe ich eine Sehnsucht nach der Hauptstadt, nemlich Berlin. Wenn ich mal gesund bin will ich suchen ob ich nicht dort leben kann. Ich bin in Bayern in Preuße geworden.“[12] Ein kühnes Wort. Heines Analyse ist aber keine Polemik, sondern ein trauriger Befund: „Es sieht hier schlecht aus; seichtes kümmerliches Leben. Kleingeistery.“[13] So in besagtem Brief

an Varnhagen vom 1. April; und einen Monat später an Wolfgang Menzel: „Über München wär viel zu schreiben. Kleingeisterei von der großartigsten Art.“[14]

Als Autor lässt sich Heine dieses Thema selbstverständlich nicht entgehen. Gleich zu Beginn der *Reisebilder / Dritter Teil* (1830) mit der „Reise von München nach Genua“ widmet er in Kapitel II **München allgemein** eine ausführliche Darstellung in Form einer kuriosen Verteidigung, ausgerechnet gegen einen Berliner Philister! Ihm gegenüber nimmt Heine „das neue Athen sehr in Schutz“; er verteidigt die Altertümlichkeit der Stadt gegenüber Berlin, und stimmt dabei ein vermeintliches Loblied auf das neue München an:

*München nämlich ist eine Stadt, gebaut von dem Volke selbst, und zwar von aufeinander folgenden Generationen, deren Geist noch immer in ihren Bauwerken sichtbar, so daß man dort, wie in der Hexenszene des Macbeth, eine chronologische Geisterreihe erblickt, von dem dunkelroten Geiste des Mittelalters, der geharnischt aus gotischen Kirchenpforten hervortritt, bis auf den gebildet lichten Geist unserer eignen Zeit, worin jeder sich selbst mit Vergnügen anschaut. [...] Wir sind ernst, aber nicht unmutig bei dem Anblick jenes barbarischen **Doms**, der sich noch immer, in stiefelknechtischer Gestalt, über die ganze Stadt erhebt und die Schatten und Gespenster des Mittelalters in seinem Schoße verbirgt. Mit eben so wenig Unmut, ja sogar mit spaßhafter Rührung betrachten wir die haarbeutelligen Schlösser der spätern Periode, die plump deutschen Nachäffungen der französischen Unnatur, die Prachtgebäude der Abgeschmacktheit [...] [aber] Wie gesagt, dieser Anblick verstimmt uns nicht [...] und wenn wir die neuen Werke betrachten, die sich neben den alten erheben, so ists, als würde uns eine schwere Perücke vom Haupte genommen und das Herz befreit von stählerner Fessel. Ich spreche hier von den heiteren Kunsttempeln und edlen Palästen, die in kühner Fülle hervorblühen aus dem Geiste Klenzes, des großen Meisters.[15]*



König Ludwig I. von Bayern wurde zur Zielscheibe zahlreicher spöttischer Verse von Heine (Lithografie von Franz Hanfstaengl)

Gemeint sein könnten hier der **Königsplatz**, wo damals schon die **Glyptothek** (1818) stand, aber auch die **Neurenaissance-Paläste** an der **Ludwigstraße**, wo Thomas Manns München-Novelle *Gladius Dei* (1902) spielt, deren Anfang sich vielleicht sogar von dieser Heine-Stelle hat anregen lassen: „München leuchtete. Über den festlichen Plätzen und weißen Säulentempeln, den antikisierenden Monumenten und Barockkirchen, den springenden Brunnen, Palästen und Gartenanlagen der Residenz spannte sich strahlend ein Himmel von blauer Seide [...]“.[16] Heines spöttisches Lob, seine lächelnde Kritik schärfen den Blick für das, in seinen Augen, abgestandene Alte, die Verkennung des französischen Barock eines Francois Cuvilliés gibt es noch obendrein, aber der Blick für den neuen Stil des „deutschen Athen“ (Schaden)[17] mit der Glyptothek und ihren damals wohl schon geplanten Nachfolgebauten am Königsplatz entgeht ihm nicht.

STATION 4: ‚Ironie haben wir nicht‘

München, Bogenhausen: Neuberghauserstraße mit Heine-Denkmal



233. „Neuberghausen“ ca. 1830

„Neuberghausen“, Lithographie mit Tondruck, ca. 1830. „Im Hintergrund das ehem. Törring- und nachher Hompesch-Schlößchen, spätere Gasthaus Neuberghausen. Dasselbe bildete Mitte des vorigen Jahrhunderts Winter wie Sommer einen Vereinigungspunkt der vornehmen Welt zu den Kaffee-Nachmittagsstunden; große Tanzunterhaltungen zeichneten sich durch einen sehr heiteren Ton aus.“ Abb. 233 in: Alt-Münchner Bilderbuch. Ansichten aus dem alten München aus der Monacensia-Sammlung Zettler. München 1918. Legende ebd., S. 26.

Doch Heine schränkt seine Bewunderung für München gleich wieder ein, wenn er zu Beginn von Kapitel III der neuen *Reisebilder* diese grandiose Wirtshausszene wiedergibt. Um sie angemessen verstehen zu können fahren wir mit dem Bus nach **Bogenhausen** und gehen in der **Neuberghauserstraße** zum Friedhof St. Georg. Dort hören wir Heine zu: „Daß man aber die ganze Stadt ein neues Athen nennt, ist,

unter uns gesagt, etwas ridikül, und es kostete mich viele Mühe, wenn ich sie in solcher Qualität vertreten soll. Dieses empfand ich aufs tiefste in dem Zwiegespräch mit dem Berliner Philister, der, obgleich er schon eine Weile mit mir gesprochen hatte, unhöflich genug war, alles attische Salz im neuen Athen zu vermissen. ‚Des‘, rief er ziemlich laut, ‚gibt es nur in Berlin. Da nur ist Witz und Ironie. Hier gibt es ein gutes Weißbier, aber wahrhaftig keine Ironie.‘ ‚Ironie haben wir nicht‘ – rief Nannerl, die schlanke Kellnerin, die in diesem Augenblick vorbeisprang – ‚aber jedes andre Bier können Sie doch haben.“[18] Wir können uns nicht nur vorstellen, wie Nannerl ausgesehen haben mag. Sondern wir können ganz konkret sagen, wo dieses Gespräch stattgefunden hat, da Heine selbst, zu Beginn von Kapitel IV der neuen *Reisebilder*, den Ort genau angibt: „Der Ort, wo dieses Gespräch stattfand, heißt Bogenhausen, oder Neuburghausen, oder Villa Hompesch, oder Montgelasgarten, oder das Schlössel, ja man braucht ihn nicht einmal zu nennen, wenn man von München dort hinfahren will, der Kutscher versteht uns schon an einem gewissen durstigen Augenblinzeln, an einem gewissen vorseiligen Kopfnicken und ähnlichen Bezeichnungsgrimassen. [...] Das Bier ist an besagtem Orte wirklich sehr gut [...], besonders auf jener Treppenterrasse, wo man die Tiroler Alpen vor Augen hat. Ich saß dort oft vorigen Winter und betrachtete die schneebedeckten Berge, die, glänzend in der Sonnenbeleuchtung, aus eitel Silber gegossen zu sein schienen.“[19]

„Neuburghausen“ meint „Neuberghausen“, das längst verschwundene Schlöbchen des Grafen von Törring-Jettenbach am Hochufer der Isar gegenüber dem St. Georgs-Kirchlein von Johann Michael Fischer; die **Neuberghauserstraße** erinnert seit 1897 daran. In diesem Edelsitz wohnte kurzfristig der bayerische Finanzminister Johann Wilhelm von Hompesch bis zu seinem Tod 1809. Mit dem „Montgelasgarten“ des nahe gelegenen Edelsitzes Stepperg des Freiherrn von Montgelas hat Neuberghausen allerdings nichts zu tun. In dem einstigen Schlösschen wurde stattdessen Anfang 1828 eine Ausflugsgaststätte eröffnet, die bald gut florierte. Hier saß Heinrich Heine als einer der ersten Gäste und hatte noch den freien Blick auf die Alpenkette, und eben hier wurde ihm ein besonders schönes **Denkmal** gesetzt, das alle Widrigkeiten der Zeit überdauert hat.



M.E.: Heinrich Heine. Marmorrelief mit Schriftzug (datiert 1828). 1907. 61,0 x 48,5 cm. Privatbesitz, München. Foto: Dirk Heißerer, 2007, noch im Schmitthenner-Klinkerbau der Frankonia-Versicherung. Zitat aus Heinrich Heine: *Reisebilder III. Teil* (1830).

Der beliebte Ausflugsort wurde 1862 abgerissen. An seiner Stelle entstand eine mehrstöckige „Kgl. Versorgungsanstalt für Beamtentöchter“, auch „Beamten-Relicten-Anstalt“, im Volksmund angeblich sogar „Drachenburg“ genannt.[20] Wie wenig aber dieses böse Wort auf die damaligen Bewohnerinnen zutrifft, zeigt das **Relief**, das, 1907 datiert, in dieser Zeit auf diesem Gelände, vermutlich in einer Laube, seinen Ort gefunden hat. Wir wissen kaum etwas zu diesem Marmorbildnis mit den Maßen 61 x 48,5 cm; wir können es immerhin als Ableitung einer Zeichnung von Gottlieb Gassen identifizieren, mit dem Heine in München näher zusammen war. Das Monogramm „M.E. / 1907“ des Bildhauers ist noch nicht entschlüsselt; den schönen Satz Heines über seinen Ausblick von der Terrasse in Neuberghausen an einem Wintertag im Jahr 1828 können wir dagegen gut lesen, und dass die Sentenz von „H. Heine“ stammt, ist ebenfalls unverkennbar. Denkbar ist, dass die literatur- und kunstsinnigen Damen der „Drachenburg“ Heinrich Heine 110 Jahre nach seiner Geburt zur Erinnerung an seinen geistvollen Bericht von dem Gespräch auf der Terrasse in Neuberghausen mit diesem Relief ehren wollten. Zumal sich in München am 19. Januar 1908 der *Literarische Verein Phoebus* 80 Jahre nach Heines Zeit in München zu einer Heine-Feier zusammenfand, in deren Verlauf sich Thomas Mann ebenso zu Wort meldete wie der Herausgeber der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, Michael Georg Conrad, der auch schriftlich monierte, dass die Kunststadt München, wo, wie er meinte, „noch das Wirtshaus in Bogenhausen“ stehe, von wo aus Heine

„über die Alpen hinüber begrüßt“ habe, „nicht die geringste Inschrift, nicht das bescheidenste Denkzeichen“ an Heines Wirken besitze.[21] Conrad hat das Relief von Bogenhausen also nicht gekannt. Es hat aber alle Zeitläufte überstanden. Und als nach der Kriegszerstörung der „Drachenburg“ an diesem Ort 1956 das Verwaltungsgebäude der Frankonia-Versicherung nach Plänen des Architekten Paul Schmitthenner entstand, wurde das Relief bewahrt und hing an einer Innenwand des Klinkerbaus gleich neben der Pforte. Das Haus wurde 2008 an eine Privatschule verkauft und das Relief verschwand in privatem Gewahrsam, wo es sich, angeblich noch immer wohlbehalten, weiter befinden soll.

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 5: Heine als Ritter

München, Im Hofgarten



Gottlieb Gassen (1805-1878): Der Cöllnischen Burg Godesberg Erstürmung durch die Bayern 1583. Fresko, 1828. Detail mit dem angeblichen Heinrich-Heine-Kopf.

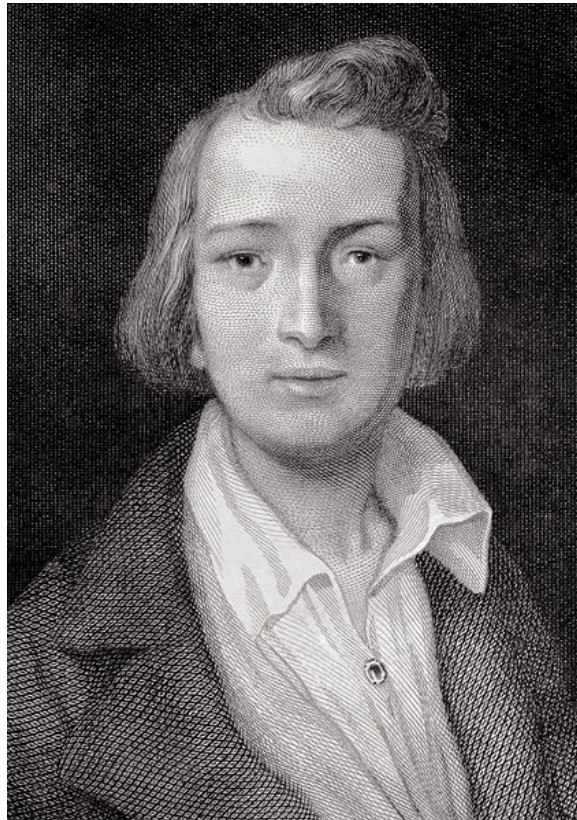
Von Bogenhausen geht es zurück in den **Hofgarten**, etwa Anfang Juni 1828. Damals hat ein Freund Heines den Dichter dort an versteckter Stelle konterfeit. Gottlieb Gassen, geboren 1805 in Ehrenbreitstein bei Koblenz geboren und 1878 in München verstorben, hat Heine vermutlich in dessen ersten Tagen in München beherbergt[22] und hat ihn in dieser Zeit so skizziert, wie wir es noch aus dem Marmorrelief kennen. Außerdem gibt es noch ein weiteres oft abgebildetes Porträt seines Landsmannes und wohl auch Freundes. Es gefiel Kaiserin Elisabeth von Österreich, die mit Heine sogar in spiritueller Verbindung stand, so gut, dass sie es sich auslieh und ein Abbild malen ließ. Heute ist das schöne Porträt ein Prunkstück im Heinrich-Heine-Institut zu Düsseldorf. Weitaus weniger bekannt ist aber die Tatsache, dass es in München sogar ein öffentliches Heine-Porträt von Gassen gibt, an dem vermutlich viele schon vorbeigeschlendert sind, ohne es als solches zu erkennen.

Wir begeben uns in den Hofgarten, genauer in die Arkadengänge direkt am Hofgartentor mit der historischen Galerie. Dort finden wir bemerkenswerte Ereignisse der bayerischen Geschichte in markanten Ereignissen dargestellt, darunter „Der Cöllnischen Burg Godesberg Erstürmung durch die Bayern 1583“. Dargestellt ist der Moment, da bayerische Truppen unter dem neu gewählten Kurfürsten Ernst von Bayern gegen die Truppen des Kölner Erzbischofs Gebhard I. von Waldburg kämpfen, der gegen den Augsburg er Religionsfrieden verstoßen hatte. Dabei wurde die Godesburg über Godesberg bei Bonn zerstört. Es hat demnach einen besonderen Reiz, anzunehmen, dass der Rheinländer Gassen seinen Düsseldorfer Landsmann Heine in die Schar der bayerischen Reiter gegen die Godesburg hineinmalt haben könnte. Dass Heine damals in ein Schlachtenbild hineingemalt worden ist, steht jedenfalls fest – er selbst hat das in einem Brief an Varnhagen vom 6. Juni 1828 so kommentiert: „[...] ich kann schon jetzt nicht mehr so gut schlafen wie sonst, seit ich weiß daß ein junger Maler mich in eine fürchterliche Schlacht hineingemalt hat. Nun stehe ich auf dem Bild in Lebensgefahr – und wer steht mir dafür, daß nicht mahl so eine gemalte Flinte losgehen kann, und mein wirklicher Leib sympathetisch mitfühlt wenn der gemalte durchlöchert wird?“[23] Aber eine Ähnlichkeit ist nicht gleich erkennbar, und die seriöse Heine-Forschung ist hier skeptisch: „Der Ritter könnte Heine sein, aber genauso gut irgend ein anderer junger Mann. Eine ‚gemalte Flinte‘, von der Heine in seinem Brief spricht, ist auf dem Bild nirgends zu entdecken, es zeigt Ritter in Rüstungen, die sich mit Lanzen und Schwertern bekämpfen. Maler und Gemälde müssen also weiterhin als unbekannt bezeichnet werden, zumal in dieser Zeit in München an Schlachtenbildern kein Mangel herrschte.“[24]

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 6: Heine-Brunnen

München, Im Finanzgarten mit Heine-Denkmal



Kupferstich Heinrich Heine im Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1837.

Vom Hofgarten aus ist es nicht weit zum Finanzgarten an der Galeriestraße mit dem besonders gut versteckten Heine-Brunnen. Der etwa zwei Hektar große „Finanzgarten“ in der Obhut der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen liegt mit Hügeln, Hängen und Wiesen hinter dem Prinz-Carl-Palais zwischen der Galeriestraße und der Von-der-Tann-Straße. Das Prinz-Carl-Palais (1806) war lange Zeit Wohnsitz der bayerischen Finanzminister, denen auch das Recht der Gartennutzung zustand. Seit 1924 Dienstsitz des bayerischen Ministerpräsidenten, hatte seit Juni 1933 Dr. Ludwig Siebert die repräsentative Dienstwohnung sowohl als Ministerpräsident als auch als Finanzminister inne. Heine befindet sich hier in einem vom einstigen Finanzminister Prof. Kurt Falthäuser geplanten „Dichtergarten“ zwar in bester Gesellschaft mit Standbildern des

russischen Dichters und Diplomaten Fjodor Iwanowitsch Tjutschew (2003), des chinesischen Weisen Konfuzius (2007) und des polnischen Komponisten Frédéric Chopin (2010) – aber in einem übergeordneten Sinn befindet Heine sich hier auch noch im Wettstreit um die zweifelhafte Ehre, welches Denkmal in München das versteckteste sei.

Der Heine-Brunnen im Finanzgarten hinter dem Sitz des Ministerpräsidenten verdankt sich jedenfalls einer Initiative sowohl des Schriftstellers Erich Kästner in seiner Zeit als Präsident des deutschen PEN-Zentrums, als auch der Bayerischen Schlösser- und Seenverwaltung, der Finanzverwaltung und dem Stadtrat aus dem Jahr 1962. Das Brunnendenkmal des Münchener Bildhauers Toni Stadler befindet sich in den Ruinen des ehemaligen sog. „Rockerl“, das „1712 auf der Schanze nördlich des Hofgartens erbaut und später als kurfürstlich-Akademische Sternwarte verwendet“ wurde.[25] Zu sehen ist eine sitzende weibliche Bronzefigur auf einer bronzenen Bank mit der (von außen nicht erkennbaren) Aufschrift „Heinrich Heine zum Gedächtnis / 1797 – 1856“ über einem Bodenbrunnen; etwas entfernt steht eine ebenfalls bronzene Texttafel mit der Aufschrift des Heine-Gedichts „Die Rose / Die Lilie / Die Taube / Die Sonne / Die liebt ich einst alle / Buch der Lieder“, und es ist kaum nachvollziehbar, warum hier die letzte Zeile der Zensur zum Opfer gefallen ist: „Die liebt ich einst alle / In Liebeswonne“. Aber steht man vor dem kunstvollen, von der Fa. Goller gegossenen Schmiedegitter des Bildhauers Altmann (das angeblich der damalige Minister Alois Hundhammer gefordert hatte), so muss man Rolf Selbmann recht geben, der schreibt, dass mit diesem Denkmalensemble „das Heinegedächtnis, nicht zuletzt durch das wuchtige Abschlußgitter, gleichsam eingekerkert ist“; es sei ganz „offensichtlich, welches reduzierte und entpolitisierte Heinebild zwischen läppischer Albumpoesie und weltentrückter Landschaftsidylle vermittelt werden“ solle.[26] Immerhin weist seit einiger Zeit eine kleine Texttafel neben dem Eingang darauf hin, um was es hier denn überhaupt gehen soll.



Das Heine-Denkmal im Finanzgarten, 1962. Grotte mit Gitter, dahinter Bronzefigur auf Sockel mit Bronze-Texttafel und Brunnen von Toni Stadler (1957/58). Foto: Dirk Heißerer, 2010.

Dabei hatte man bei der Feierstunde im August 1962 in einer „münchenerisch unzeremoniellen Feierstunde“, wie der Münchner Merkur schrieb, sich gegenseitig zugestimmt und gedankt. Dr. Bruno E. Werner, der Nachfolger Kästners als PEN-Präsident, hielt in Abwesenheit seines erkrankten Vorgängers die Festansprache vor den versammelten Ehrengästen, dem Rektor der LMU, den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften sowie der Akademie der Schönen Künste, Vertretern der Staatskanzlei, des Stadtrats, der Residenzbauleitung, des Landesamts für Denkmalspflege und dem Residenzmuseum. Dr. Werner sprach über die Tragikomödie der deutschen Heine-Denkmäler und würdigte Heine als „Goethes Gegenpol“. Zuletzt setzte Baron Levin von Gumpenberg zu einer launigen typisch Münchenerischen Replik an: „Er erinnerte daran, daß Heine zwar Münchens Frauenkirche stiefelknechtisch und seine Schlösser haarbeutelig genannt, andererseits aber die Stadt Ludwigs I. mit Klenzes Bauten gelobt habe. So könnte ihm die Nachbarschaft des klassizistischen von Fischer erbauten Palais, in dem seinerzeit viel französischer Geist zu Hause war, wohl gefallen.“ In eben dieses Prinz-Carl-Palais zog man dann auch nach der Feier: „Es gab Drinks, Käsegebäck und Zwetschgendatschi.“[27] Kein Wort über Heines Kampf um das freie Wort, um die Verständigung zwischen französischer und deutscher Kultur, um seine acht langen Jahre im Pariser Exil und krankheitshalber in der „Matratzengruft“, von der ihn der Tod am 17. Februar 1856 erlöste.



Info-Tafel am Heine-Denkmal. Kowaltschuk: Tjutschew-Denkmal im Finanzgarten (2003). Foto: Dirk HeiBerer (2010).

Seit dem 17. Dezember 2003 hat Heines Quellnympe Gesellschaft bekommen in Gestalt eines historisch-klassischen Dichterdenkmals des russischen Dichters und Diplomaten Fjodor Iwanowitsch Tjutschew, dem Freund und Helfer Heines in seiner Münchener Zeit. Das Denkmal ist ein Geschenk seiner Heimatstadt Brjansk, das der russische Außenminister Igor Iwanow und der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber enthüllten. Auf dem Sockel ist auf Russisch zu lesen: „Er diente Rußland als Diplomat in München und der Menschheit als Dichter und Philosoph.“[28]

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 7: „Intriguen“

München, Universität



Franz von Lenbach (1837-1904): Porträt Ignaz von Döllinger, 1888. Öl auf Holz, 121 x 86 cm, mit originaler Rahmung (Konrad Barth, München), Universität Bonn. Foto: Dirk Heißerer, 2007.

Als Heine nach München kam, befand sich die altherwürdige Ludwig-Maximilians-Universität erst seit einem Jahr (1826) in München, damals im einstigen Jesuitenkolleg Wilhelminum an der Neuhauser Straße; das neue Hauptgebäude, konzipiert von Friedrich von Grtner, wurde erst 1840 bezogen. Anfang 1828 ist Heine fleißig und zugleich in stndiger Unruhe; er hofft auf die dauerhafte Anstellung als Dichter-Professor durch den bayerischen König. Doch nichts geschieht. Mitte Februar 1828 ahnt er schon, dass seine guten Aussichten schwinden: „Ich bin jetzt umlagert von Feinden und intriguirenden Pfaffen; mein schlimmster Feind ist meine schlechte Gesundheit. Vielleicht ändern sich die Dinge, ich gehe nach Italien, sammle mich, kehre gerstet nach Norddeutschland zurück und bilde eine Schule. [...] München ist nicht gut besetzt, sehr zerstreut und hat ein niedertrchtiges Klima,

woran jeder der an Brust leidet, schwer zu tragen hat.“[29] Mit den „Intriguen“ und dem „niederträchtigen Clima“ hatte Heine völlig recht – die Intriganten waren drei führende Vertreter der katholisch-konservativen Zeitschrift *Eos*, der Theologe Ignaz von Döllinger, der Publizist Joseph von Görres und der Regensburger Bischof Joseph Michael Sailer. Die Angriffe setzten ein, als Heines Aussichten immer besser wurden, nachdem ausgerechnet der Dichterkönig Goethe die Berufung auf die Münchener Dichter-Professur ausgeschlagen hatte. Als Heines Landsmann Eduard von Schenk im Juli 1828 das „Anstellungsgesuch des Dr. Heinrich Heine als außerordentlicher Professor an der hiesigen Universität“[30] dem König vorlegt, scheint endgültig die Bahn frei.

Heine macht sich Anfang August 1828 auf den Weg nach Italien, um seine *Reisebilder* in Nachfolge und satirischer Parodie auf die *Italienische Reise* Goethes fortzusetzen. Aber kaum ist er fort, startet der militant katholische Kreis um Görres, der die Rückkehr von Staat und Gesellschaft in den Schoß der, selbstverständlich katholischen, Kirche propagiert, die monatelange Pressekampagne gegen Heine, gegen seine *Reisebilder* und gegen seine Person. Dabei tut sich der mit Heine fast gleich alte Ignaz von Döllinger besonders hervor, bezeichnenderweise anonym, indem er Heine seine Liberalität, sein trotz der Konversion angeblich beibehaltenes Judentum und seine „Frechheit und Unverschämtheit“ gegenüber dem christlichen Glauben vorwirft. Heine nimmt die Kampagne gegen ihn in München anfangs nicht recht ernst, und bittet, als nichts vorangeht, einen besonders einflussreichen Bekannten, den russischen Diplomaten Fjodor Tjutscheff, um eine Fürsprache bei Schenk.[31] Doch auch der kann nichts mehr ausrichten, und Mitte November erfährt Heine vom Scheitern seiner Münchener Pläne. Am 11. Dezember 1828 kehrt er von seiner italienischen Reise kurz nach München zurück, führt Verhandlungen über die Weiterführung der *Annalen*, kommt mit Cotta aber zu keinem Ergebnis mehr. Allerdings teilt ihm Cotta dabei mit, dass der Dichterkollege August Graf von Platen den Kollegen Heine ebenfalls in seinem *Romantischen Ödipus* angegriffen habe; Heine sieht eine Verbindung zwischen Platen und dem „Pfaffen Dollingerius“, und sein ganzer Frust über die Münchener Intrige entlädt sich im vierten Teil der *Reisebilder*, *Die Bäder von Lucca*, mit einem in dieser Form vorher und nachher nicht dagewesenen Outing und gleichzeitiger Vernichtung eines homosexuellen Dichters.[32] Die Münchener Professur erhielt 1829 übrigens der Germanist und Propagandist der Turnbewegung, Hans Ferdinand Maßmann.



Der Dichter August Graf von Platen-Hallermünde auf dem Ölgemälde von Moritz Rugendas um 1830

Ignaz von Döllinger war später als Professor an der Universität München und Abgeordneter im Frankfurter Parlament, als Kirchenhistoriker und Kirchenpolitiker eine der herausragenden Persönlichkeiten seiner Zeit war; er wandte sich 1860 gegen die kirchliche Staatslehre und vor allem gegen das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils. Er wurde daher 1871 exkommuniziert und war danach maßgeblich am Aufbau der Altkatholischen Kirche beteiligt. König Ludwig II. beließ ihm jedoch alle seine Ämter und Ehrenstellungen; Döllinger blieb Professor, langjähriger Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Leiter aller staatlichen Sammlungen Bayerns, übte aber sein theologisches Lehramt nicht mehr aus. Er stellte sich weiter unbeirrt gegen das kirchliche Dogma, auch und gerade in der jüdischen Frage. Sein Vortrag über *Die Juden in Europa* (1881), ein historischer Abriss über Judenverfolgung und Intoleranz, abgedruckt im ersten der drei Bände seiner *Akademischen Vorträge* (1888-1981), gibt davon Zeugnis.

Im Palais Pringsheim an der Arcisstraße 12 (heute NS-Neubau an der Katharina-von-Bora-Straße 8-10), also im Haus der späteren Schwiegereltern Thomas Manns, befand sich seit 1899 als Erbstück ein Porträt des alten Döllinger, gemalt von Franz von Lenbach. Es war nach dem Zwangsverkauf des Palais Pringsheim im August 1933 und dem damit verbundenen Zwangsverkauf großer Teile der bedeutenden Pringsheimschen Kunstsammlungen für Hitlers geplantes Museum in Linz

vorgesehen. Nach dem Untergang des Dritten Reichs und der Neuverteilung des Kunstraubguts befindet sich das Bildnis seit 1949 im Besitz der Bundesrepublik Deutschland. Im März 2007 wurde es im Zimmer der Prorektoren an der Universität Bonn, noch immer in seinem opulenten Pringsheim-Rahmen, wiedergefunden.[33]

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

STATION 8: Fehlender Kopf

München, Schwabing: Feilitzschstraße 25



Schwabing, Gebäude Haus Feilitzschstraße 25 (1892). Mit Reliefköpfen der Dichter Schiller und Goethe umgeben von Putti mit Schreibheft und Buch. Foto: Dirk Heißerer (2010)

Das merkwürdigste, versteckteste Denkmal oder besser Nicht-Denkmal für einen Dichter in München findet sich im alten Schwabing. Der Hinweis darauf steht ebenfalls versteckt im Münchner Merkur in einer Vorankündigung zur Brunnenfeier 1962. Der Autor k. w. [Karl Wanninger] teilt mit: „Im übrigen hatte Heinrich Heine schon lange vor der offiziellen Denkmalswürdigkeit in München ein Denkmal. An dem 1892 erbauten Haus Feilitzschstraße 25 in Schwabing ließ der Baumeister A. Mack Büsten der drei von ihm am meisten verehrten deutschen Dichter anbringen. Das waren Goethe, Schiller und Heinrich Heine. Zu Beginn des zweiten Weltkriegs ließ ein eifriger Parteigenosse den Schandfleck Heine entfernen. Arbeiter mußten ihn

gewaltsam herunterreißen und ließen nur die zwei ihn flankierenden Putten stehen.“[34]

Wir müssen also nach Schwabing. Das Haus an der Ecke Feilitzsch-/Ursulastraße mit seinem gut bürgerlichen Fassadenschmuck mit Hermes-, Engel- und Dichterköpfen vom Ende des 19. Jahrhunderts hält diejenigen, die zum Englischen Garten gehen, nicht unbedingt auf. Doch ein Halt lohnt sich. Über zwei Fenstern des zweiten Stocks zur Ursulastraße sind deutlich Köpfe zwischen Putti mit Schreibtafeln zu sehen. Wenn der rechte Kopf eine Schiller-Nase hat, dann ist der linke Goethe, keine Frage. Die beiden Dioskuren wurden nun durch einen Heine-Kopf zum Dreigestirn ergänzt, der sich an der Fassade zur Feilitzschstraße befand. Den Heine-Kopf könnte sogar Thomas Mann von seiner schräg gegenüber gelegenen Wohnung über dem Wirtshaus Seerose (Feilitzschstraße 5, heute 32/III) gesehen haben. Dann verschwand der Kopf und wurde durch die Jahreszahl des Hausbaus „1892“ ersetzt, wobei man offenbar keine „2“ hatte und stattdessen eine „5“ auf den Kopf stellte.



Schwabing, Gebäude Haus Feilitzschstraße 25 (1892). Links Reliefkopf „Goethe“, daneben rechts „Schiller“. Der einstige Reliefkopf „Heine“ wurde nach 1933 entfernt und durch die Jahreszahl „1892“ (r.) ersetzt; die Putti mit Schreibheft und Buch blieben. Foto: Dirk Heißerer (2010).

Die Suche nach dem Heine-Kopf verlief leider ergebnislos, es gibt kein historisches Foto des Hauses im Stadtarchiv. Aber der Heine-Kopf in Schwabing bleibt nicht nur verschwunden; er ist, bis heute wenigstens, erst gar nicht mehr vermisst worden. Heine selbst hätte keine bessere Pointe für sein Verhältnis zu München finden können als diese beredte, durch eine ungelenke Jahreszahl verdeckte Leerstelle an einem Haus im alten Schwabing.

Verfasser: Dr. Dirk Heißerer

QUELLEN

[1] Wolfgang Frühwald: Das Spätwerk Clemens Brentanos (1815-1842). Romantik im Zeitalter der Metter- nich'schen Restauration. Tübingen 1977, S. 308.

[2] Heinrich Heine: Brief an Moses Moser in Berlin. München, 14. April 1828. In: Heinrich Heine. Säkularaus- gabe. Bd. 20. Briefe 1815-1831. Bearbeiter Fritz H. Eisner. Berlin/Paris 1970 (hinfort zitiert: Briefe), S. 328.

[3] Briefe (wie Anm. 2), S. 306.

[4] Briefe (wie Anm. 2), S. 309.

[5] An Friedrich Merckel in Hamburg. München, 30. Dezember 1927. Vgl. Briefe (wie Anm. 2), S. 313.

[6] An Wolfgang Menzel in Stuttgart. München, 12. Januar 1828. Vgl. Briefe (wie Anm. 2), S. 316.

[7] Hier zit. n.: Adolph von Schaden: Neueste humoristisch-topographisch- statistische Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München und deren Umgebungen für Fremde und Einheimische. München 1833, S. 7.

[8] An Wolfgang Menzel in Stuttgart. München, 12. Januar 1828. Vgl. Briefe (wie Anm. 2), S. 316.

[9] Vgl. Hanns Arens: Unsterbliches München. Streifzüge durch 200 Jahre literarischen Lebens der Stadt. Mün- chen/Esslingen 1968 (hinfort zitiert: Arens), S. 45.

[10] Robert Schumann an Heinrich v. Kurrer. Leipzig, 8. Mai 1828. In: Michael Werner (Hg.): Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen in Fortführung von H. H. Houebens ‚Gespräche mit Heine‘ 1797-1846. Ham- burg 1973, S. 165.

[11] Briefe (wie Anm. 2), S. 321.

[12] Briefe (wie Anm. 2), S. 323.

[13] Briefe (wie Anm. 2), S. 322.

[14] Briefe (wie Anm. 2), S. 331.

[15] Heinrich Heine: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Hg. von Klaus Briegleb. Bd. 3. Schriften 1822-1831. München/Wien 1976 (hinfort zitiert: Heine, Band 3), S. 316-319.

[16] Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. VIII. Erzählungen. Frankfurt a. M. 1990, S. 197.

[17] Adolph von Schaden: Münchner Vergissmeinnicht oder Erinnerung an den Aufenthalt im deutschen Athen. München 1838.

[18] Heine, Band 3 (wie Anm. 15), S. 320. [19] Ebd., S. 325.

[20] Vgl. Willibald Karl: Barocke Adelssitze in Bogenhausn. In: ders.: Bogenhausen. Vom bäuerlichen Pfarrdorf zum noblen Stadtteil. München 1992, S. 26-37, hier S. 37.

[21] Vgl. Festgabe des Literarischen Vereins Phoebus München bei seiner Heinefeier 19. Januar 1908. Stadt- bibliothek München, Monacensia, o. S.

Verfasser: Dr. Dirk Heißeberer

[22] Vgl. Arens (wie Anm. 9), S. 45. [23] Briefe (wie Anm. 2), S. 333.

[24] Christian Liedtke (Hg.): Heinrich Heine im Porträt. Wie die Künstler seiner Zeit ihn sahen. Hamburg 2006, S. 90.

[25] Vgl. den Eintrag „Heinrich Heine“ in: Dirk Heißeberer; Joachim Jung: Ortsbeschreibung. Tafeln und Texte in Schwabing. München 1998, S. 43f.

[26] Ebd.

[27] Vgl. Karl Wanninger: Der Heine-Brunnen murmelt. In die Obhut des Staates gegeben – Erich Kästners Initiative. In: Münchner Merkur vom 20. August 1962, S. 9 (Münchner Stadtzeitung).

[28] Vgl. Eine Freundschaft in Bayern. MIR-Kalender 2006, o. S. [29] Briefe (wie Anm. 2), S. 319. [30] Vgl. Arens (wie Anm. 9), S. 49. [31] Briefe (wie Anm. 2), S. 345f.

[32] Vgl. dazu: Christoph Bartscherer: »Apropos! Der erzinfame Pfaffe Dollingerius...«. Warum Heinrich Heine nicht Professor und »Liberalenhäuptling in Bayern wurde«. In: aviso 3, 2005, S. 28-33.

[33] Vgl. Dirk Heißeberer: Die wiedergefundene Pracht. Franz von Lenbach, die Familie Pringsheim und Thomas Mann. Göttingen 2009, S. 36-46, Abb. S. 86.

[34] k. w. [Karl Wanninger]: Ein Brunnen für Heinrich Heine. Im Finanzgarten beim Prinz-Carl-Palais – Ge- denktafel und Straße. In: Münchner Merkur, 17. August 1962.